

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
sehr geehrter Graf von Nesselrode,
liebe Frau Woydtke,
lieber Jürgen, liebe Susanne,
liebe Kunstfreunde und Freunde des Meisters,

ich freue mich sehr, Sie hier heute Abend im "Haus Hartmann" begrüßen zu dürfen und wünsche Ihnen eine vergnügliche Zeit der Zuhörerschaft, die ich nun Ihren geneigten Ohren zumuten möchte. Das gleichzeitige Schauen ist im Übrigen nicht verboten! Haben wir es doch mit Kunst zu tun, und die will nun im Folgenden betrachtet werden.

Jürgen Meister fecit. Jürgen Meister hat es gemacht:

Was fällt uns zunächst auf, wenn wir unsere Blicke schweifen lassen: Die Bilder von Jürgen Meister scheinen aus dem Rahmen zu treten. Sie strotzen von der Vitalität des malerischen Prozesses, der sich in kraftvollen gestischen Linien, die von der Schnelligkeit und dem Verharren in der Motorik der Pinselführung im Werden eines Bildes, erzählen. Es ist eine Malerei, die sich von der Figur zu lösen scheint - Darstellung von eruptiver Energie und atemlose Unmittelbarkeit des Ausdrucks, die ein Unendliches des Raums evoziert. Es ist die Unmittelbarkeit des Ausdrucks, der sie als Betrachter direkt in das Bild hinein zu ziehen scheint - vielleicht sogar in die Gefühlslage, in der sich der Meister beim Malen befand.

Im Idealfall geht es Ihnen so, wie dem Künstler beim Arbeiten, sie werden im positiven Sinne von seiner Existenz durchflutet, wissen genau, was das Bild will und sind eins mit dem Bild. Wenn er malt versucht der Künstler immer die visuelle Artikulation. Er ist kein Künstler, der in jedem Moment an Abstraktion oder an Expression denkt, auch sucht er nicht nach „ismen“, nicht nach augenblicklicher Mode. Keiner, der einen forcierten Individualismus vorantreibt.

Vielmehr ist er auf der Suche nach einer dauerhaften Formulierung für bleibenden Sinn. Ihm genügt es in seiner Arbeit mit sich selbst zu kämpfen, mit einfacher Palette und einfacher Farbe, um eine vielfache Instrumentierung zu suchen und wagt weiter Varianten.

Das Ergebnis dieser Arbeit sehen sie hier im Rahmen einer minimalistischen Retrospektive, die sich auf den gegebenen Raum beschränken muss: Ein Kraftfeld der oszillierenden Farben und reduzierten Formen, ein Kosmos magischer und wunderbarer Fakten bzw. Artefakte.

Energie, Elektrizität, Erde, Wasser, Feuer, Luft, Stein, Schwere, Gewicht, Sonne, Wärme... Dem Künstler ist daran gelegen, den magischen und wunderbaren Wert der Elemente der Natur zu entdecken und gleichzeitig ihren Aufstand herbeizuführen. Er dehnt seine Wahrnehmungsschwelle aus, stellt ein neues Verhältnis zu den Dingen der Welt her. Das aber, womit der Künstler in ein Verhältnis tritt, wird nicht umgestaltet; er gibt kein Urteil darüber ab: er lässt es offen und augenfällig, er schöpft aus der Substanz der Natur und menschlichen Kultur. Und - unter den lebenden Dingen entdeckt er auch sich selbst, seinen Körper, sein Gedächtnis, seine Bewegungen, alles das, was unmittelbar lebt. "Bauchsinn", meine Damen und Herren: das Sensorische, Sensationelle, Empfindungsmäßige und Sinnenhafte. Letztlich ist für Jürgen Meister Kunst etwas Totales. Kunst als die Leistung einer totalen Person. Sie ist etwas Wesentliches, eine Seele, und genau darum geht es... Kunst und Leben untrennbar eins.

Wie geht es dem Künstler bei seiner Arbeit? Ist es nicht so, dass es nicht immer absurd und immer weniger absurd wird, eine im Grunde intuitive Idee herauszugreifen und dann ein irgendwie kalkuliertes System auszutüfteln und dieses durchzuziehen - also die angeblich intellektuellere Herangehensweise, womit das "Kunsthain" angesprochen sei, anstatt der Seele oder der Präsenz oder wie immer man das nennen will, den Vorrang zu lassen... Es ist der Widerspruch zwischen physischem Tatbestand und psychologischer Wirkung, um den die Arbeit des Meisters kreist.

Ihm geht es darum, etwas über einen unbekannten Faktor in der Kunst und einem unbekannten Faktor im Leben herauszufinden, man könnte auch sagen, unsere visuelle Formulierung unserer Reaktion auf das Leben, in seinen Arbeiten zu archivieren.

In seinen Werken dürfen wir als Betrachter lesen wie in einem Buch. Die einzelnen "Buchstaben" formieren sich einmal schneller, das andere Mal langsamer zu einem Inhalt, ja, ich möchte sagen zu einem Satz. Wir kennen das von einer intensiven Buchlektüre... man glaubt einen Satz verstanden zu haben, doch es ist ein Satz, der die darauffolgenden entschlüsselt. Ein Satz, den man immer und immer wieder liest, um ihn verstanden zu haben.

Mal verfängt sich der Blick in einem Labyrinthischen von Zeichen, ein anderes Mal verfolgt das Auge die Linien einer endlos anmutenden Spirale, jener Figur, die als eine Bahn die immer größer werdenden Windungen eines bestimmten Zentrums umläuft.

Diese Zeichen ignorieren keineswegs die Logik, aber sie beziehen aus dem Bewussten immer das Unbewusste mit ein. Ihre dialektische Methode ist oft nicht geradlinig. Sie überzeugen nicht mit Hilfe des scharf auf einen Punkt eingestellten Suchers, nämlich des Vernunftschlusses, sondern durch Umkreisen, Wiederholen, indem sie eine immer wiederkehrende Ansicht ein "Kommen und Gehen" desselben Gegenstandes geben, aber jedes Mal von einem leicht veränderten Blickwinkel aus - bis der Leser, der Betrachter, der bis dahin kein schlüssiges Beweismoment entdeckt hatte, plötzlich erkennt, dass er unbemerkt eine weit größere Wahrheit umkreist und in sich aufgenommen hat.

So stehen wir also in diesem energetischen Kraftfeld von lyrisch-poetischen Farb-Raumgebilden, die existentiell das Werden, das Wachsen und Vergehen ansprechen

Jürgen Meister ist ein Perfektionist. Letztlich überlässt er nichts dem Zufall. Davon zeugt die Qualität seiner Arbeiten, seien es Gemälde, Skulpturen oder Objekte. Dennoch beruht diese Qualität nicht auf Korrektheit. Meister setzt das Material nicht wegen seiner schönen Essenz ein, sondern vielmehr, weil er ein Ziel damit erreichen möchte und gestattet sich dabei, zu dem beizutragen, was passiert und

passieren kann. Er ist frei genug, das Material auf der Leinwand laufen zu lassen und sich verändern zu lassen. Dabei ist die Ehrlichkeit für ihn das oberste Gebot. Er wahrt dem Material die Treue und verwendet es auf die direkteste und am wenigsten protzige Art.

Vielleicht ist seine Kunst deshalb so gut, weil er nämlich keine Angst hat. Er geht Risiken ein. Seine Einstellung zur Kunst ist offen und unkonservativ - schlicht Freiheit und der Wille zu arbeiten. Und dabei geht er häufig bis an seine Grenzen.

Kunst und Arbeit und Kunst und Leben hängen sehr eng miteinander zusammen. Das hat mit Widersprüchen und Gegensätzen zu tun. In den Formen, die Meister verwendet, sind die Widersprüche zu finden. Ordnung gegen Chaos, Faserigkeit gegen Masse, Riesig gegen Klein.

Jürgen Meister hat das richtige Maß an Zweifel. Er ist entschlussfreudig, hat hinreichende Gründe zu handeln und nie zu viele untätig zu sein. Ein Künstler, jemand also, der ganz in diesem Goetheanischen Sinne seine Wissenschaft zur Tat wendet und dabei einer ist, der wenn er die Möglichkeit hat, immer zuerst das Sinnlose tut, wie wir einem seiner Texte aus den "musivischen Erinnerungen", die er vor gut 25 bis 30 Jahren verfasste, entnehmen dürfen. Sprechen wir von musivisch, so meinen wir nichts anderes als mosaikartig. Also Textfragmente, Zeichnungsfragmente, Schnipsel, die der Künstler, immer wieder zum Anlass für sein fortwährendes Schaffen nimmt. Was so profan und pragmatisch klingt, ist aber ein wesentlicher Bestandteil der geistig - prozessualen Arbeit Meisters, der sein Schaffen einem lenkenden Thema widmet: dem "kommen + gehen", im Sinne des Werdens und Vergehens.

Seine jüngste Arbeit "Farbfazikel 7", von 2013, steht der hier in dieser Ausstellung zu sehenden älteren Arbeit "Organotron" von 1980 gegenüber. Beide zusammen bilden sozusagen die Klammer seines Schaffens der letzten 3 Dezennien. Nun sind Titel so eine Sache... Häufig laufen wir hilflos durch Ausstellungshallen und das einzige, was uns in der Verzweiflung der Erkenntnisnot hilft, ist die Titelei. Da steht man vor einem abstrakten Ungetüm und liest unten rechts auf einem Zettelchen: "Blume" oder "Gebirge" - und ist dann hoch beruhigt, dass man das Erblickte nun verstanden hat und geht zufrieden des Weges, entlassen von der Unbequemlichkeit des genauen Schauens, der Hirnarbeit, die dem Erkenntnisprozess vorausgeht... Erblicktes verpufft - raus aus dem Sinn.

Doch, meine Damen und Herren, hier scheint es anders zu sein, denn um Gottes Willen, was ist ein "Farbfazikel"? Nun, dieser Titel hängt eng mit der Denke und Vorgehensweise von Jürgen Meister zusammen. Wir finden den Begriff Fazikel im Archivwesen und er meint nichts anderes als ein Aktenbündel oder ein ungebundenes Fragment eines Buches. Also haben wir es hier mit Farbaktenbündeln bzw. Farbbündeln zu tun, die er gleichsam wie in der Art eines Archivs durchnummierter. Mit dem Titel sagt uns der Meister nicht, was es ist, was wir da sehen, sondern was er gemacht hat: Er hat die Farbe gebündelt, verdichtet und die Arbeit archiviert, denn

eine neue Arbeit von ihm hat sozusagen immer ein Gedächtnis. So bezieht der Künstler in seinen Arbeitsprozess, in einer unendlichen Spirale, um den Mittelpunkt kreisend, immer wieder mosaikhaft erinnernd ältere Arbeiten mit ein. Einen großen Fundus stellt hier sein reiches Skizzenwerk dar. In Fotoeinstekalben sammelt er die kleinformatigen Skizzen, die so nebenbei beim Telefonieren entstehen oder zu denen er sich in einem Formfindungsprozess veranlasst sieht. Dabei entstehen Gebilde und Konstruktionen, die ihm eben in diesem Moment belanglos, sinnlos für den künstlerischen Arbeitsprozess erscheinen... wir erinnern uns: "Wenn ich die Möglichkeit habe, tue ich immer zuerst das Sinnlose". Doch das Sinnlose gewinnt beim Durchblättern der Skizzen plötzlich einen Sinn, konstituiert die Wirklichkeit für einen neuen Ideenraum, Bildraum, Erkenntnisraum.

Sieht man mehrere dieser Bilder nebeneinander, wird anschaulich, dass jedes Bild eine Instrumentation ist. Das heißt nichts anderes, dass jedes von ihnen einer anderen Farbpalette entstammt und darum gewissermaßen auch einem anderen Klima. Die Auswahl der verwendeten Farben und ebenso die Reihenfolge zielen auf Interaktion - sie wirken aufeinander, verändern einander in einem beständigen Hin und Her. So wechseln Charakter und Stimmung von Bild zu Bild, unabhängig von beigegebenen "Zeichen" oder Texturen. Infolgedessen bewegen sie sich hin und her, einwärts und auswärts, wachsen auf und ab, nähern und entfernen sich, vergrößern oder verkleinern sich.

Kopfstadt, Landherz, Kunsthirn, Bauchsinn... Jürgen Meister behauptet, dass "divergentes Denken Kreativität befördert". Divergentes Denken bedeutet nichts anderes als offen, unsystematisch und spielerisch an Probleme heranzugehen und dabei Denkblockaden und kritische Einwände auszuschalten - hin zu einer befreiten Kreativität, die sich in dem Umgang mit der Farbe, dem Material darstellt. Ist es Kopf, Hirn und Sinn? Oder Herz, Kunst, Bauch, der auch gefüllt sein will?

Die Malgründe sind überzogen von Texturen und Strukturen, sich überlagernde Schichten, die einander nicht auslöschen, sondern die vorherige Durchscheinen lassen. Meister wühlt regelrecht in der Farbe, die er als "Urschlamm" bezeichnet und wie einst aus dem Urschlamm heraus, die ersten Lebewesen die Welt bevölkerten, so bevölkern seine Zeichen, seine Glyphen, zuweilen ganze Malgründe.

Sprechen wir von Zeichen, so stellen wir allzu oft gerne die Frage, was sie denn bedeuten sollen. Meister geht es weniger um die Bedeutung, sondern vielmehr um einen Appell an ein Unbewusstes, eine intuitives Wahrnehmung. Das Zeichen eben, dass weniger ein etwas aus dem persönlichen Kontext Erworbenes ist, als vielmehr eine emotionsgefärbte Botschaft aus dem kollektivem Unbewussten. Es taucht aus einer transpersonalen, höheren Ebene des Bewusstseins in der Psyche auf. Es ist die Sprache der Psyche mit der sie noch Unbekanntes, meist Archetypisches dem Bewusstsein mitzuteilen versucht. Es sind "kollektive Vorstellungen", die auf frühesten Menschheitsträumen und schöpferischen Phantasien beruhen. Als solche sind diese Bilder spontane Erscheinungen und keineswegs willkürliche Erfindungen.

Die Symbole, denen wir im Alltag begegnen und welche z.B. auch in Form einer Begegnung mit einem ungewöhnlichem Menschen zu uns kommen können, liefern eine wortlose Botschaft an das Unbewusste. Sie versetzen uns in eine Stimmung, die wir bisweilen nicht erklären können. Sie sprechen eine tiefe Ebene der Psyche an, die Ebene der **Archetypen**. Die Botschaft ist dementsprechend in der Sprache der Archetypen, nämlich gefühlsbetont. Diese Zeichen oder Symbole sind überall im Leben zu finden, die eine Botschaft aus tieferen Bewusstseinschichten tragen. Diese Botschaften sind oftmals der Schlüssel zur Heilung (Ganzwerdung). Das Symbol hat eine Vermittlungsfunktion, es dient als Energietransformator zwischen dem kollektiven und persönlichen Unbewussten, indem es formloser Lebensenergie eine emotionale Gestalt verleiht und sie dadurch in einen erfahrbaren energetischen Fluss versetzt.

Eben dieser Energiefluss tritt in den Arbeiten von Meister nach außen, indem die Farbe einmal in den Raum zu strömen scheint, ein anderes Mal sich Zeichen in einer hoch aufstrebenden Stele übereinander türmen.

Für den Künstler ist eine Leinwand niemals leer. Es geht ihm immer um die Fortsetzung einer Geschichte, die er auf die Leinwand aufträgt, dann scheint das Thema wie durch Zauberei an mehreren verschiedenen Stellen gleichzeitig durch und lässt so die Bilder entstehen. Wenn sie es nicht sehen, brauchen sie wahrscheinlich eine Brille. Aber es gibt große Unterschiede zwischen einem Augenarzt und einem anderen, und wenn es um den Verlust des Gesichtssinns geht, ist es am besten sich an den besten Augenarzt zu wenden, d.h.

den besten Maler: der wird die Sache in Ordnung bringen. Ideen sind nicht nötig. Nützlicher ist es, keine zu haben, vor allem nicht mehrere, das führt nur zu Untätigkeit.

Und da ist es das Arbeiten, ja Abarbeiten, von Fragmenten, Bruchstücken, Erinnerungsbruchstücken. Dahinter steckt die These, dass die Wahrnehmung und Erinnerung selbst immer nur fragmentarisch ablaufe, sozusagen in Schnappschüssen. Um diese Schnappschüsse, die sich in das Gedächtnis einbrennen geht es dem Meister. Er holt sie immer und immer wieder aus dem Gedächtnis hervor, um sie in seiner Lebenskette zu schnüren, zusammenzufassen, zu ordnen, ihnen einen Ort zu geben, gegen das Vergessen anzuarbeiten.

Davon zeugen auch die perpetuellen Zirkel. Scheinbar frei hängende, fortwährend rotierende Scheiben, denen er Glyphen am äußeren Rand einschreibt. Diese Zeichen scheinen über den Rand hinauszudrängen, so als würden sie von einer starken Zentripetalkraft getrieben. Die Sonnenscheibe, und ich sage hier bewusst Sonnenscheibe, ist es, die den altägyptischen Gott Ra als Attribut kennzeichnet. Und es so, dass in der altägyptischen Auffassung die Sonne selbst der Gott ist und nicht ein göttliches Wesen, das die Sonne erschuf. Sie dreht sich unaufhörlich und wir kreisen um sie herum und mit uns alle Zeiten der Menschheitsgeschichte, des Werdens von Leben in einem beständigen "Kommen + Gehen", einem Werden - Wandeln - Vergehen, das da aus dem Flussbett der Zeit zu uns emporsteigt in einem Allzeitigen, Andauernden, Dauerhaften, die ganze Zeit über Durchgehenden, ewig, Ewiglichen, Fortgesetzten, Fortlaufenden, Fortwährenden für immer, immer, immer....

Jürgen Meister abstrahiert nicht ein Naturerlebnis, vielmehr kommt er über seine Kunst wieder zur Natur zurück, in die er die Anwesenheit menschlicher Kultur, in Form von abgewandelten Glyphen früherer Kulturen oder selbst entwickelter erfundener Zeichen, einschreibt. Er setzt gleichzeitig mit dem Zeichen, der Glyphe, das zuweilen ornamental über den Bildgrund zu wuchern scheint, eine einfache Ordnung, ungestört vom Auf und Ab des Lebens. Und doch ist eben dieses Muster nicht als selbständiges Ganzes gedacht, sondern eine Einheit in einem größeren Ganzen, als Element der Stabilität und Ordnung mitten im menschlichen Dasein.

Inmitten dem orchestralen Leuchten der Farben finden wir also Bildgegenstände, die wir aus unserem Zeichenrepertoire als irgendwie lesbar erkennen. Die Kraft dieser Zeichen hat eine inspirierende Stimulans: Sie schärfen die Wahrnehmung- und - schießen uns aus dem bequemen Zustand raus, in einen Erkenntnisgewinnungsprozess hinein.

Wie Spiralnebel einer fernen Galaxie scheinen die Schleifenlinien über den Fluten und unendlichen Durchdringungen der Farbschichten zu schweben, als schauten sie durch ein Teleskop in den Weltraum, das ganze Geheimnis erfassen wollend. Und gehen sie nun ganz nahe an das Bild heran, so sehen sie durch die einzelnen Malschichten hindurch. So als würde man ein organisches Präparat durch ein Mikroskop betrachten. Und doch ist es im Großen dasselbe wie im Kleinen. Dieses Phänomen bezeichnete Benoit Mandelbrot, US-amerikanischer Mathematiker, als fraktale Dimension:

Ein solches fraktales Linienmuster erkennen wir augenscheinlich auch in den Papillarlinien eines Fingerdrucks, aber noch viel tiefer in die Malschicht hinein. Meisters Ausgangspunkt ist die Vorbereitung der Malfläche mit Acrylfarbe, die er vielschichtig aufträgt, um darüber mehrere Schichten von Ölfarbe zu "türmen". In diese Schichten geht er mit einem Fliesenlegerspachtel bzw. Kamm hinein, legt Schraffuren an und setzt so über die gesamte Malfläche ein Linienmuster tausende Male fort. Dem Betrachter eröffnet sich ein Blick in die Tiefe, den Farbraum.

Immer geht es Jürgen Meister darum, den Raum zu durchdringen, ihn mit seinen Arbeiten zu überlagern und die Frage zu stellen, was mache ich mit dem Raum und was macht der Raum mit meinen Arbeiten? Diese Frage ist insbesondere dann zu beantworten, wenn es sich um Entwürfe für "Kunst im öffentlichen Raum" handelt. Voraus geht immer eine intensive Begehung des Ortes, an dem die Skulptur ihren Ort finden soll. Der Meister hat Felddaten gesammelt, die umgebende Architektur analysiert. "Kunst im öffentlichen Raum" soll markante Plätze für die Bürger schaffen, Plätze, die das Gesicht einer Stadt zeigen, Identifikationsmöglichkeiten des Einzelnen mit seiner Heimat evozieren

Entstanden sind zwei Modelle, die auf ihre unterschiedliche Art und Weise diese Prämissen vereinbaren.

Sie dürfen sich gerne bewegen in der Bundeshauptstadt der Energie, meine Damen und Herren! Wie es eben die Figuren, die sich an der noch immer realisierenden Stele zum 75jährigen Jubiläum des Bürger-Schützen-Verein 1936 e.V. Kapellen-Erf, uns vormachen. Langsam steigt der "Zug der Schützen" in einer unendlichen Spirale an der Säule empor. Man darf sehr wohl an die Trajanssäule aus dem 2.Jahrhundert. n. Chr. in Rom denken.

In vielfältigen Skizzen hat sich Meister dieser Auftragsarbeit angenähert: das Fröhliche und Dynamische, das Zusammenhalten der Mitglieder, das traditionelle Brauchtum, das Hinausziehen in die Stadt Kapellen. Man könnte damit eine "Landmark" setzen, wenn man denn nun nach 2 Jahren zu Pritte käme, einen Ort und seine Bezüge zu seiner Umgebung verdichtend, einen Ort, an dem man sich begegnet, an den man kommt und wieder geht, um wieder hinzukommen und wieder zu gehen, nur als vielleicht anderer als zuvor.

Der Meister möchte uns ein Empfinden für das Ding geben, ein Empfinden, das Sehen und nicht nur das Wiedererkennen. Er möchte für uns die Wahrnehmung des Lebens wieder herstellen, die Dinge fühlbar machen, den Stein steinig (frei zitiert nach Viktor Sklovsky in "Kunst als Kunstgriff"). Meister sucht nach Spuren und hinterlässt Spuren, davon zeugt auch der zweite Entwurf, ein steinernes Ensemble, das augenzwinkernd auf das Dehnungs-I der Stadt Grevenbroich hinweist. Liebe Grevenbrooocher, oder wie Herr Horst Schlämmer vom Tageblatt zu sagen pflegt: Liebe Grevenbreuscher... ihre Stadt kann noch schöner werden. Vielleicht hätte der Herr Schlämmer die Kunst von Jürgen Meister auch viel besser erklärt.

"Ars longa, vita brevis", rufe ich dem Meister zu, der dieses Werk gemacht hat mit seiner Hände Arbeit: Offenbarung und Erweckung von Vision. Zu Deinem besonderen 60. Jahrestag gratuliere ich Dir erst, wenn es soweit ist, alles andere soll Unglück bringen.

Dr. Susanne Höper-Kuhn, Düsseldorf